

dtv Taschenbücher 35180

# Wandlungen und Symbole der Libido

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Denkens 1912

von  
Carl Gustav Jung, Lorenz Jung

1. Auflage

Wandlungen und Symbole der Libido – Jung / Jung

schnell und portofrei erhältlich bei [beck-shop.de](http://beck-shop.de) DIE FACHBUCHHANDLUNG

Thematische Gliederung:

Psychologie: Allgemeines

dtv München 2001

Verlag C.H. Beck im Internet:

[www.beck.de](http://www.beck.de)

ISBN 978 3 423 35180 5

dtv

Dieses Werk wurde 1912 zum Markstein, als C. G. Jungs und Freuds Wege sich trennten. Jung verwendet darin den Ausdruck »Libido« in einem viel weiteren Sinn als Freud. Statt des Freudschen Konzepts der Libido als Energie des Sexualtriebs versteht Jung die Libido als allgemeine psychische Energie, deren sexuelle Aspekte eine nur untergeordnete Rolle spielen. Eng damit verknüpft ist auch die Jungsche Interpretation des Unbewußten, die ebenfalls sehr unterschiedlich zu Freud gefaßt ist.

C. G. Jung hat diese frühe Abhandlung später stark bearbeitet und unter dem Titel »Symbole der Wandlung. Analyse des Vorspiels zu einer Schizophrenie« neu vorgelegt. Die Taschenbuchausgabe veröffentlicht bewußt wieder das historische Dokument aus dem Jahr 1912: Der Leitfaden des Jungschen Denkprozesses ist hier durch manche Veranschaulichung, durch Beispiele und Vergleiche deutlicher sichtbar. Spürbar wird auch das Anliegen Jungs, sich aus der drangvollen Enge der Freudschen Psychologie zu lösen.

*Carl Gustav Jung* wurde am 26. Juli 1875 in Kesswil in der Schweiz geboren. Er studierte Medizin und arbeitete von 1900 bis 1909 an der psychiatrischen Klinik der Universität Zürich (Burghölzli). 1905 bis 1913 war er Dozent an der Universität Zürich, 1933 bis 1942 Titularprofessor an der ETH und 1943 Ordentlicher Professor für Psychologie in Basel. Jung gehört mit Sigmund Freud und Alfred Adler zu den drei Wegbereitern der modernen Tiefenpsychologie. Er entwickelte nach der Trennung von Sigmund Freud (1913) die eigene Schule der Analytischen Psychologie. C. G. Jung starb am 6. Juni 1961 in Küsnacht.

C. G. Jung

Wandlungen und Symbole  
der Libido

Beiträge zu Entwicklungsgeschichte  
des Denkens  
1912

Deutscher Taschenbuch Verlag

C. G. Jung-Taschenbuchausgabe in elf Bänden  
Herausgegeben von Lorenz Jung  
auf der Grundlage der Ausgabe  
»Gesammelte Werke«

- Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten (35170)  
    Antwort auf Hiob (35171)  
    Typologie (35172)  
    Traum und Traumdeutung (35173)  
Synchronizität, Akausalität, Okkultismus (35174)  
    Archetypen (35175)  
    Wirklichkeit der Seele (35176)  
    Psychologie und Religion (35177)  
    Die Psychologie der Übertragung (35178)  
    Seelenprobleme der Gegenwart (35179)  
Wandlungen und Symbole der Libido (35180)

C. G. Jung-Taschenbuchausgabe in elf Bänden als Kassette (59049)

Januar 2001

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

© 1971–1990 Walter-Verlag AG, Olten

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: »Ein Stübchen in Venedig« (1933) von Paul Klee  
(Öffentliche Kunstsammlung Basel/© VG Bild-Kunst, Bonn 1996)

Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,  
Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 3-423-35180-2

## Inhalt

Vorwort von Lutz Niehus . . . . .	7
Vorrede zur vierten Auflage . . . . .	7
Vorrede zur zweiten Auflage . . . . .	12
Vorrede zur dritten Auflage . . . . .	13

### Erster Teil

1. Einleitung . . . . .	17
2. Über die zwei Arten des Denkens . . . . .	21
3. Vorbereitende Materialien zur Analyse der Millerschen Phantasien . . . . .	48
4. Der Schöpferhymnus . . . . .	54
5. Das Lied von der Motte . . . . .	85

### Zweiter Teil

1. Einleitung . . . . .	123
2. Über den Begriff und die genetische Theorie der Libido . . .	133
3. Die Verlagerung der Libido als mögliche Quelle der primitiven menschlichen Erfindungen . . . . .	147
4. Die unbewußte Entstehung des Heros . . . . .	175
5. Symbole der Mutter und der Wiedergeburt . . . . .	208
6. Der Kampf um die Befreiung von der Mutter . . . . .	267
7. Das Opfer . . . . .	295

### Anhang

Miß Frank Miller: Phänomene vorübergehender Suggestion oder momentaner Autosuggestion (vollständige Überset- zung) . . . . .	415
Bibliographie der genannten Werke . . . . .	427
Quellennachweis . . . . .	437
Übersicht der Ausgabe ›Gesammelte Werke‹ von C. G. Jung .	438
Namenregister . . . . .	443



## Vorwort

Verschiedentlich wurde an die Erbgemeinschaft C. G. Jung der Wunsch gerichtet, die ursprüngliche Fassung von ›Wandlungen und Symbole der Libido‹ neu aufzulegen. Wir hatten Verständnis für das Ansinnen, bildet doch diese Schrift den Ausgangspunkt der Geschichte der Analytischen Psychologie. Der erste Teil erschien 1911 in dem von Eugen Bleuler und Sigmund Freud herausgegebenen ›Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen III‹. 1912 folgte nicht nur der zweite Teil im Jahrbuch IV, sondern auch ein »Sonderabdruck« beider Publikationen in Buchform.

Wir zögerten, dem Wunsch nach dem Urtext zu entsprechen, da C. G. Jung selbst nicht mehr vollumfänglich hinter seinem Werke stand und es 1949/50 umarbeitete und ergänzte. Auch entspricht die Fachsprache der damaligen Psychoanalyse und Psychiatrie noch nicht den heutigen Bezeichnungen.

Wir haben uns dennoch entschlossen – mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die beschränkte Gültigkeit des Inhaltes –, die ›Wandlungen und Symbole der Libido‹ im Rahmen dieser Taschenbuchausgabe neu aufzulegen und damit auch den historisch interessierten Lesern entgegenzukommen.

Besser als ich es kann, begründet C. G. Jung selbst, was ihn zur Neufassung bewogen und welche Bedeutung die Erstfassung hat. Daher folgt hier seine Vorrede aus dem Jahr 1950.

Frühjahr 1991

Lutz Niehus

Präsident der Erbgemeinschaft C. G. Jung

## Vorrede zur vierten Auflage

Die Tatsache, daß dieses Buch, das ich vor siebenunddreißig Jahren geschrieben habe, einer Umarbeitung dringend bedurfte, war mir schon längstens bewußt, aber meine beruflichen Verpflichtungen und meine wissenschaftliche Tätigkeit ließen mir nie die genügende Muße, um mich in Ruhe dieser ebenso unangenehmen wie



schwierigen Aufgabe widmen zu können. Alter und Krankheit entbanden mich schließlich meiner beruflichen Pflichten und verschafften mir die nötige Zeit zur Betrachtung meiner Jugendsünden. Ich war nie beglückt von diesem Buch und noch weniger damit zufrieden: Es wurde sozusagen über meinen Kopf weg geschrieben, und zwar mitten in der Unruhe und dem Andrang der ärztlichen Praxis, ohne Rücksicht auf Zeit und Mittel. Ich mußte mein Material hastig zusammenraffen, wo ich es eben fand. Es gab keine Möglichkeit, meine Gedanken ausreifen zu lassen. Das Ganze kam über mich wie ein Bergsturz, den man ja auch nicht aufhalten kann. Die Dringlichkeit, die dahinter lag, wurde mir erst später bewußt: Es war die Explosion aller jener seelischen Inhalte, welche in der drangvollen Enge der Freudschen Psychologie und Weltanschauung keine Aufnahme finden konnten. Es liegt mir fern, die außergewöhnlichen Verdienste Freuds um die Erforschung der individuellen Psyche irgendwie schmälern zu wollen. Der begriffliche Rahmen aber, in welchen Freud die seelische Erscheinung spannte, erschien mir unerträglich eng. Ich meine damit keineswegs zum Beispiel seine Neurosentheorie, die so eng sein kann als sie mag, wenn sie nur dem Erfahrungsmaterial adäquat ist – oder seine Traumtheorie, über die man in guten Treuen verschiedener Ansicht sein kann; ich meine vielmehr den reduktiven Kausalismus seines allgemeinen Standpunktes und das sozusagen vollständige Außerachtlassen der für alles Psychische so charakteristischen Zielgerichtetheit. Freuds Schrift »Die Zukunft einer Illusion« datiert später, gibt aber eine für die früheren Jahre erst recht gültige Darstellung seiner Anschauungsweise, welche sich innerhalb der Grenzen des für das ausgehende 19. Jahrhundert charakteristischen Rationalismus und Wissenschaftsmaterialismus bewegt.

Wie zu erwarten, bestand das unter solchen Umständen geborene Buch aus größeren und kleineren Fragmenten, die ich nur ungenügend zusammensetzen vermochte. Es war ein nur teilweise gelungener Versuch, der medizinischen Psychologie zunächst einen weiteren Rahmen zu schaffen, um das Ganze des psychischen Phänomens in deren Blickfeld zu rücken. Eine meiner Hauptabsichten war, die medizinische Psychologie von dem damals vorherrschenden subjektiven und personalistischen Charakter ihrer Anschauungsweise wenigstens soweit zu befreien, daß es möglich wurde, das Unbewußte als eine objektive und kollektive Psyche zu verstehen. Der mit dem Individualismus des 19. Jahrhunderts parallele Personalismus der Freudschen sowohl wie der Adlerschen Ansicht befriedigte mich eben insofern nicht, als sie mit Ausnahme der Instinktdynamik (die bei Adler sogar zu kurz kommt) keinen Raum für objektive und unpersönliche Gegeben-

heiten bot. In Übereinstimmung mit dieser Tatsache konnte Freud meinem Versuche keine objektive Berechtigung zuerkennen, sondern vermutete persönliche Beweggründe.

So wurde dieses Buch ein Markstein, gesetzt an der Stelle, wo sich zwei Wege trennten. Um seiner Unvollkommen- und Unvollendetheit willen wurde es zum Programm der folgenden Jahrzehnte meines Lebens. Kaum hatte ich nämlich das Manuskript abgeschlossen, dämmerte es mir, was es heißt, mit einem Mythos oder ohne denselben zu leben. Der Mythos ist das, worüber ein Kirchenvater sagt: »Quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est«, also bildet der, welcher ohne Mythos oder außerhalb desselben zu leben glaubt, eine Ausnahme. Ja, er ist sogar ein Entwurzelter, welcher weder mit der Vergangenheit, dem Ahnenleben (das immer in ihm lebt), noch mit der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaft in wahrhafter Verbindung steht. Er wohnt in keinem Hause wie die andern, er ißt und trinkt nicht, was die andern, sondern lebt ein Leben für sich, eingewickelt in einen von seinem Verstand ausgeheckten, subjektiven Wahn, den er für die eben entdeckte Wahrheit hält. Dieses Spielzeug seines Verstandes erschüttert seine Eingeweide nicht. Es verdirbt ihm zwar gelegentlich den Magen, weil dieser das Verstandesprodukt als etwas Unverdauliches ansieht. Die Seele ist nicht von heute! Ihr Alter zählt viele Millionen Jahre. Das individuelle Bewußtsein aber ist nur der saisongemäße Blüten- und Fruchtständer, der aus dem perennierenden unterirdischen Rhizom emporwächst, und dieser befindet sich in besserer Übereinstimmung mit der Wahrheit, wenn er die Existenz des Rhizoms mit in seine Rechnung einbezieht, denn das Wurzelgeflecht ist aller Mutter.

Mir ahnte, daß der Mythos einen Sinn hatte, den ich vermissen müßte, wenn ich außerhalb desselben im Nebel der eigenen Spekulation leben würde. Ich fand mich gedrängt, mich allen Ernstes zu fragen: »Was ist der Mythos, den du lebst?« Ich konnte die Antwort darauf nicht geben, sondern mußte mir eingestehen, daß ich eigentlich weder mit einem Mythos noch innerhalb eines solchen lebte, sondern vielmehr in einer unsicheren Wolke von Ansichtsmöglichkeiten, die ich allerdings mit steigendem Mißtrauen betrachtete. Ich wußte nicht, daß ich einen Mythos lebte, und wenn ich es auch gewußt hätte, so würde ich damit den Mythos, der mein Leben über meinen Kopf weg anordnete, doch nicht gekannt haben. So ergab sich mir natürlicherweise der Entschluß, »meinen« Mythos kennenzulernen, und ich betrachtete dies als die Aufgabe par excellence, denn – so sagte ich mir – wie konnte ich meinen Patienten gegenüber meinen persönlichen Faktor, meine persönliche Gleichung, die doch zur Erkenntnis des andern so

unerläßlich ist, richtig in Rechnung stellen, wenn ich darüber unbewußt war? Ich mußte doch wissen, welcher unbewußte und vorbewußte Mythos mich gestaltete, das heißt aus was für einem Rhizom ich abstammte. Dieser Entschluß führte mich zu jenen jahrelangen Untersuchungen über die durch unbewußte Vorgänge hervorgebrachten subjektiven Inhalte und zur Ausarbeitung jener Methoden, welche die praktische Erforschung der Manifestationen des Unbewußten teils ermöglichen, teils unterstützen. Hier entdeckte ich nun allmählich die Zusammenhänge, um welche ich vorher hätte wissen sollen, um die Fragmente meines Buches zusammenzukitten. Ich weiß nicht, ob mir die Lösung dieser Aufgabe jetzt, nach Ablauf von siebenunddreißig Jahren, gelungen ist. Ich mußte mit vielem aufräumen und viele Lücken auffüllen. Es hat sich als unmöglich erwiesen, den Stil von 1912 beizubehalten, das heißt ich mußte vieles hineinnehmen, was ich erst Jahrzehnte später entdeckt hatte. Immerhin habe ich versucht, trotz einer Reihe radikaler Eingriffe soviel wie möglich von dem ursprünglichen Gebäude stehen zu lassen, um die Kontinuität mit den früheren Auflagen zu wahren. Trotz erheblichen Veränderungen kann man nicht behaupten, daß es ein anderes Buch geworden sei. Dies ist schon darum ausgeschlossen, weil das Ganze eigentlich nur einen einigermaßen ausführlichen Kommentar zu einer »praktischen« Analyse, die ein schizophrenes Prodromalstadium betrifft, darstellt. Die Symptomatik dieses Falles bildet den Ariadnefaden durch die Labyrinth symbolistischer Parallelen, das heißt durch die Amplifikationen, welche zur Feststellung des Sinnes archetypischer Zusammenhänge unerläßlich sind. Sobald solche Parallelisierungen ausgearbeitet werden, beanspruchen sie einen großen Raum, weshalb kasuistische Darstellungen zu den schwierigeren Aufgaben gehören. Das liegt aber in der Natur der Sache: Je tiefer man geht, desto breiter wird das Fundament. Es wird eben gerade nicht schmaler, und keinesfalls endet es in einer Spitze, wie zum Beispiel in einem psychischen Trauma. Eine derartige Theorie setzt eine Kenntnis der traumatisch affizierten Seele voraus, die kein Mensch besitzt, die man sich erst mühselig durch die Erforschung des wirklichen Unbewußten erwerben muß. Dazu gehört ein weitläufiges Vergleichsmaterial, wie auch die vergleichende Anatomie ohne ein solches nicht auskommt. Mit einer Kenntnis subjektiver Bewußtseinsinhalte weiß man von der Psyche und ihrem wirklichen unterirdischen Leben noch längstens nichts. Wie in jeder Wissenschaft gehören auch in der Psychologie ziemlich ausgedehnte Kenntnisse zu den Requisiten der Forschungsarbeit. Ein bißchen Neurosenpathologie und -theorie ist hiezu völlig unzureichend, denn dieses medizinische Wissen hat bloß Kenntnis von

einer Krankheit, weiß aber nichts von der Seele, die krank ist. Diesem Übelstand wollte ich mit diesem Buche abhelfen, soweit es in meiner Macht stand – damals so wie heute. (...)

Dieses Buch wurde 1911 in meinem sechsunddreißigsten Jahre verfaßt. Dieser Zeitpunkt ist kritisch, denn er bezeichnet den Anfang der zweiten Lebenshälfte, in welchem nicht selten eine Metanoia, eine Sinnesänderung stattfindet. Der Verlust der Arbeitsgemeinschaft mit und der freundschaftlichen Beziehung zu Freud war mir damals gewiß. Der praktischen und moralischen Unterstützung, die mir meine liebe Frau in jener schwierigen Zeit gewährte, muß ich mich hier dankbar erinnern.

Im September 1950

C. G. Jung

## Vorrede zur zweiten Auflage

In der gegenwärtigen zweiten Auflage ist der Text des Buches, aus technischen Gründen, unverändert geblieben. Die unveränderte Wiedergabe des vor zwölf Jahren erstmals erschienenen Buches will daher nicht besagen, daß der Autor nicht gewisse Änderungen und Verbesserungen für wünschenswert hielt. Solche Verbesserungen betrafen Einzelheiten, aber nichts Wesentliches. Die im Buche ausgesprochenen Ansichten und Feststellungen halte ich in ihren wesentlichen Grundzügen heute noch fest. Gewisse Irrtümer beziehungsweise Ungenauigkeiten und Unsicherheiten im einzelnen möge der Leser mit Geduld ertragen.

Dieses Buch hat viele Mißverständnisse erzeugt. Man hat sogar gemeint, daß ich darin meine ärztliche Behandlungsmethode darstelle. Davon ist natürlich keine Rede, sondern es handelt sich vielmehr um eine Ausarbeitung des Phantasiematerials einer mir unbekanntem jungen Amerikanerin, Frank Miller. Dieses Material wurde seinerzeit von meinem verehrten väterlichen Freunde Théodore Flournoy in den »Archives de psychologie« publiziert. Ich hatte die große Genugtuung, von Flournoy selber zu hören, daß ich die Mentalität der jungen Dame ausgezeichnet getroffen hätte. Eine äußerst wertvolle Bestätigung ist mir 1918 zugekommen, und zwar durch einen amerikanischen Arzt, der Miß Miller wegen einer nach ihrem europäischen Aufenthalt ausgebrochenen Störung behandelte. Er schrieb mir, daß meine Darstellung dermaßen erschöpfend sei, daß auch persönliche Bekanntschaft mit der Patientin ihm »nicht ein Jota« mehr über deren Mentalität lehren konnte. Ich muß aus diesen Bestätigungen schließen, daß meine Rekonstruktion der halb- und unbewußten Phantasievorgänge in allen wesentlichen Zügen offenbar das richtige getroffen hat. Ich kann nicht unterlassen, den Leser auf ein häufig vorkommendes Mißverständnis aufmerksam zu machen. Die durch die Eigenart der Millerschen Phantasien bedingte reichliche Verwendung mythologischen und etymologischen Vergleichsmaterials kann gewissen Lesern den Eindruck erwecken, als ob es die Absicht des Buches wäre, mythologische oder etymologische Hypothesen aufzustellen. Dies ist aber meine Absicht nicht, denn sonst hätte ich mir vorgesetzt, einen Mythos oder ein ganzes Mythengebiet zu analysieren, also zum Beispiel einen indianischen Zyklus. Dazu hätte ich mir gewiß Longfellows Hiawatha nicht ausgewählt, ebensowenig wie ich Wagners Siegfried benutzt hätte, um etwa den Zyklus der jüngeren Edda zu behandeln. Ich benütze die im

Buche angeführten Stoffe, weil sie zu den direkten und indirekten Voraussetzungen der Millerschen Phantasien gehören, in dem Sinne, wie ich ihn im Texte des näheren erläutere. Wenn bei dieser Arbeit allerhand Mythologeme in eine Beleuchtung gerückt werden, die deren psychologischen Sinn greifbarer erscheinen läßt, so habe ich dieser Einsicht als eines willkommenen Nebenproduktes Erwähnung getan, ohne aber damit einen Anspruch auf eine allgemeine Mythentheorie machen zu wollen. Die wirkliche Absicht dieses Buches beschränkt sich auf eine möglichst gründliche Ausarbeitung aller jener geistesgeschichtlichen Faktoren, die in einem unwillkürlichen individuellen Phantasieprodukt zusammenkommen. Neben den offensichtlichen persönlichen Quellen verfügt die schöpferische Phantasie auch über den vergessenen und längst überwucherten primitiven Geist mit seinen eigentümlichen Bildern, die sich in den Mythologien von allen Zeiten und Völkern ausdrücken. Die Gesamtheit dieser Bilder formiert das kollektive Unbewußte, welches in potentia jedem Individuum durch Vererbung mitgegeben ist. Es ist das psychische Korrelat der menschlichen Gehirndifferenzierung. In dieser Tatsache liegt der Grund, warum die mythologischen Bilder spontan und unter sich übereinstimmend nicht nur in allen Winkeln der weiten Erde, sondern auch zu allen Zeiten immer wieder aufs neue entstehen können. Sie sind eben immer und überall vorhanden. Daher ist es ganz selbstverständlich, daß wir auch die zeitlich und ethnisch entlegensten Mythologeme mit einem individuellen Phantasiesystem ohneweiters in Beziehung setzen können. Die schöpferische Grundlage ist nämlich überall dieselbe, es ist dasselbe menschliche Gehirn, das mit relativ geringen Variationen überall in derselben Weise funktioniert.

Küsnacht-Zürich, im November 1924

C. G. Jung

### Vorrede zur dritten Auflage

Die neue Auflage erscheint im Wesentlichen unverändert, das heißt, es sind einige, den Inhalt des Gesagten kaum berührende Verbesserungen des Textes vorgenommen worden.

Dieses Buch hat die undankbare Aufgabe zu erfüllen, meinen Zeitgenossen klarzumachen, daß die Probleme der menschlichen

Seele mit dem spärlichen Rüstzeug des ärztlichen Konsultationszimmers ebensowenig zu erledigen sind wie mit der vielgerühmten »Welt- und Menschenkenntnis« des Laien. Die Psychologie kann des Beitrages der Geisteswissenschaften nicht entraten, vor allem nicht derjenigen der Geschichte des menschlichen Geistes. Es ist sozusagen die Geschichte in erster Linie, die es uns heutzutage ermöglicht, die uferlose Fülle des empirischen Materials in geordnete Zusammenhänge zu bringen und die funktionelle Bedeutung der kollektiven Inhalte des Unbewußten zu erkennen. Die Psyche ist nicht etwas unveränderlich Gegebenes, sondern ein Produkt ihrer fortschreitenden Geschichte. So sind nicht veränderte Drüsenprodukte oder erschwerte persönliche Beziehungen die alleinigen Erreger von neurotischen Konflikten, sondern ebensowenig geistesgeschichtlich bedingte Einstellungen und Inhalte. Naturwissenschaftlich-ärztliche Vorkenntnisse genügen längstens nicht, um das Wesen der Seele auch nur einigermaßen zu erfassen. Die psychiatrische Erfassung des pathologischen Vorganges ermöglicht keineswegs dessen Einordnung in den Gesamtumfang der Psyche. Ebenso ist die bloße Rationalisierung ein unzulängliches Werkzeug. Die Geschichte lehrt uns dagegen immer wieder, daß entgegen der vernünftigen Erwartung sogenannte irrationale Faktoren in allen seelischen Wandlungsprozessen die größte, ja die ausschlaggebende Rolle spielen.

Es scheint, als ob diese Einsicht sich mit der Unterstützung durch zeitgenössische Ereignisse allmählich Bahn bräche.

November 1937

C. G. Jung

## Erster Teil





## 1. Einleitung

Donc comme c'est la théorie qui donne leur valeur et leur signification aux faits, elle est souvent très utile, même si elle est partiellement fausse; car elle jette la lumière sur des phénomènes auxquels personne ne faisait attention, force à examiner sous plusieurs faces des faits que personne n'étudiait auparavant, et donne l'impulsion à des recherches plus étendues et plus heureuses... c'est donc un devoir moral de l'homme de science de s'exposer à commettre des erreurs et à subir des critiques, pour que la science avance toujours... Un écrivain... a vivement attaqué l'auteur en disant que c'est là un idéal scientifique bien restreint et bien mesquin... Mais ceux qui sont donés d'un esprit assez sérieux et froid pour ne pas croire que tout ce qu'ils écrivent est l'expression de la vérité absolue et éternelle, approuvent cette théorie qui place les raisons de la science bien au dessus de la misérable vanité et du mesquin amourpropre du savant.

Guillaume Ferrero<sup>1</sup>

Wer Freuds Traumdeutung ohne wissenschaftliche Empörung wider die Neuheit und anscheinend ungerechtfertigte Kühnheit ihres analytischen Verfahrens und ohne sittliche Entrüstung über die erstaunliche Nudität der Traumdeutungen lesen könnte, wer also ruhig und vorurteilsfrei diesen besonderen Stoff auf sich konnte wirken lassen, dem wird wohl kaum ein tiefer Eindruck entgangen sein bei jener Stelle, wo Freud<sup>2</sup> die Tatsache in Erinnerung ruft, daß ein individualpsychologischer Konflikt, nämlich die

<sup>1</sup> Ferrero: Les Lois psychologiques du symbolisme, 1895, Vorwort Seite VIII. («Da es also die Theorie ist, die den Tatsachen ihren Wert und ihre Bedeutung verleiht, ist sie oft sehr nützlich, selbst wenn sie teilweise falsch ist; denn sie wirft Licht auf Phänomene, die niemand beachtete, zwingt, Fakten, um die sich vorher niemand kümmerte, unter verschiedenen Blickwinkeln zu untersuchen, und regt zu gründlicheren und erfolgreicherer Forschungen an... Das Wagnis, Irrtümer zu begehen und sich der Kritik auszusetzen, ist somit moralische Pflicht des Wissenschaftlers, damit die Wissenschaft immer weiter fortschreite... Ein Schriftsteller hat den Verfasser heftig angegriffen, indem er fand, dies sei ein höchst beschränktes und dürftiges wissenschaftliches Ideal... Aber jene, die hinreichend ernsthaften und kühlen Sinnes sind, um nicht zu meinen, alles, was sie schreiben, sei Ausdruck der absoluten, ewigen Wahrheit, werden dieser Auffassung zustimmen, welche die Interessen der Wissenschaft weit über die kleinliche Eitelkeit und die engherzige Eigenliebe des Gelehrten stellen.»)

<sup>2</sup> Freud: Die Traumdeutung, 1900, S. 185.

Inzestphantasie, die wesentliche Wurzel des gewaltigen antiken Dramenstoffes, der Ödipussage ist. Der Eindruck, den dieser einfache Hinweis macht, läßt sich vergleichen mit jenem ganz besonderen Gefühl, das uns befällt, wenn wir zum Beispiel im Lärm und Gewühl einer modernen städtischen Straße auf ein antikes Relikt – das korinthische Kapitell einer eingemauerten Säule oder ein Inschriftenfragment – stoßen. Eben waren wir dem geräuschvollen ephemeren Treiben der Gegenwart ganz hingegeben, da erscheint uns etwas sehr Fernes und Fremdes, das unseren Blick auf Dinge anderer Ordnung lenkt: ein Aufblicken vom unübersichtlichen Vielerlei der Gegenwart zu einem höheren Zusammenhang im Historischen. Wir werden uns plötzlich entsinnen, daß an dieser Stelle, wo wir jetzt geschäftig hin und her laufen, auch schon zweitausend Jahre zuvor in etwas andern Formen ein ähnliches Leben und Treiben herrschte, ähnliche Leidenschaften die Menschen bewegten und die Menschen auch von der Einzigartigkeit ihres Daseins überzeugt waren. Diesen Eindruck, den erstmalige Bekanntschaft mit den Monumenten der Antike leicht hinterläßt, muß ich jenem vergleichen, den Freuds Hinweis auf die Legende des Ödipus macht. – Eben noch waren wir beschäftigt mit den verwirrenden Eindrücken des unendlich Variablen der Individualseele, als plötzlich sich der Blick auftut auf jene einfache Größe der Ödipustragödie, diese nie erlöschende Leuchte des griechischen Theaters. Diese Erweiterung des Blickes hat etwas von Offenbarung an sich. Für uns war die Antike psychologisch ja längst in die Schatten der Vergangenheit hinabgesunken; auf der Schulbank konnte man ein skeptisches Lächeln kaum unterdrücken, wenn man indiskreterweise das Matronenalter der Penelope und die behäbige Jahreszahl der Jokaste nachrechnete und das Resultat der Berechnung mit den tragisch-erotischen Stürmen der Sage und des Dramas in komische Vergleichung brachte. Wir wußten damals nicht (und wer weiß es denn heute noch?), daß der Mutter eine alles übersteigende verzehrende Leidenschaft des Sohnes gelten kann, die vielleicht sein ganzes Leben untergräbt und tragisch zerstört, so daß die Größe des Ödipusschicksales als nicht um ein Jota übertrieben erscheint. Selten und als pathologisch empfundene Fälle, wie Ninon de Lenclos und ihr Sohn,<sup>3</sup> liegen uns meist zu fern, um uns einen lebendigen Eindruck zu geben. Wenn wir aber den von Freud vorgezeichneten Wegen folgen, gelangen wir zur lebendigen Erkenntnis des Vorhandenseins solcher Möglichkeiten, die, zwar zu schwach, um den Inzest zu erzwingen, jedoch stark

<sup>3</sup> Er soll sich umgebracht haben, als er hörte, daß die von ihm glühend verehrte Ninon seine Mutter sei.

genug sind, Störungen der Seele beträchtlichen Umfanges hervorzurufen. Es geht nicht ohne anfängliche Empörung des sittlichen Gefühles, solche Möglichkeiten in sich zuzugeben; Widerstände, die nur allzu leicht den Intellekt verblenden und die Selbsterkenntnis dadurch verunmöglichen. Gelingt es uns aber, von wissenschaftlicher Erkenntnis Gefühlswertungen abzusterifen, so ist für uns jener Abgrund, der unsere Zeit von der Antike trennt, überbrückt, und wir sehen mit Staunen, daß Ödipus für uns doch noch lebendig ist. Die Bedeutsamkeit eines solchen Eindruckes darf nicht unterschätzt werden: Diese Einsicht lehrt uns nämlich eine Identität menschlicher Elementarkonflikte, die jenseits steht von Zeit und Raum. Was den Griechen mit Schauer ergriff, ist immer noch wahr, aber für uns nur dann, wenn wir eine eitle Illusion unserer späten Tage aufgeben, nämlich die, daß wir anders, nämlich sittlicher seien als die Alten. Es ist uns bloß gelungen zu *vergessen*, daß uns eine unauflösbare Gemeinschaft mit dem Menschen der Antike verbindet. Damit eröffnet sich ein Weg zum Verständnisse des antiken Geistes, wie er zuvor nicht existiert hat, der Weg eines innerlichen Mitfühlens einerseits und eines intellektuellen Verstehens andererseits. Auf dem Umwege durch die verschütteten Substruktionen der eigenen Seele bemächtigen wir uns des lebendigen Sinnes antiker Kultur, und eben gerade dadurch gewinnen wir jenen festen Punkt außerhalb der eigenen Kultur, von wo aus erst ein objektives Verstehen ihrer Strömungen möglich wird. Das wenigstens ist die Hoffnung, die wir aus der Wiederentdeckung der Unsterblichkeit des Ödipusproblemes schöpfen.

Die durch die Arbeit Freuds ermöglichte Fragestellung hat bereits befruchtend gewirkt; wir verdanken dieser Anregung einige tapfere Angriffe auf das Gebiet der menschlichen Geistesgeschichte. Es sind die Arbeiten von Riklin,<sup>4</sup> Abraham,<sup>5</sup> Rank,<sup>6</sup> Maeder<sup>7</sup> und Jones,<sup>8</sup> zu denen sich neuerdings Silberer mit einer schönen Untersuchung über ›Phantasie und Mythos‹<sup>9</sup> gesellt hat. Eine weitere, hier nicht zu vergessende Arbeit von einschneidender Bedeutung für christliche Religionspsychologie verdanken wir Pfister.<sup>10</sup> Das Leitmotiv dieser Arbeiten ist die Aufschließung histori-

<sup>4</sup> Riklin: Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen, 1908.

<sup>5</sup> Abraham: Traum und Mythos, 1909.

<sup>6</sup> Rank: Der Mythos von der Geburt des Helden, 1909.

<sup>7</sup> Maeder: Die Symbolik in den Legenden, Märchen, Gebräuchen und Träumen, 1908.

<sup>8</sup> Jones: On the Nightmare, 1910.

<sup>9</sup> Silberer: Phantasie und Mythos, 1910.

<sup>10</sup> Pfister: Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf, 1910. (Vielsagende Hinweise bringt uns Freuds Arbeit: Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci, 1910.)

scher Probleme durch Anwendung psychoanalytischer, das heißt aus der Tätigkeit der modernen unbewußten Seele geschöpften Erkenntnisse auf gegebenen historischen Stoff. Ich muß den Leser ganz auf die angegebenen Arbeiten verweisen, damit er sich dort über den Umfang und die Art der bereits erlangten Einsichten unterrichten kann. In Einzelheiten sind die Deutungen vielerorts noch unsicher, was aber das Gesamtergebn keineswegs beeinträchtigt; es wäre bedeutend genug, wenn es auch nur die weitreichende Analogie zwischen dem psychologischen Aufbau der historischen Relikte und der Struktur rezenter individualpsychologischer Produkte demonstrierte. Dieser Nachweis dürfte für jeden Einsichtigen durch die bisherigen Arbeiten erbracht sein. Die Analogie herrscht namentlich in der Symbolik, wie Riklin, Rank, Maeder und Abraham mit einleuchtenden Beispielen gezeigt haben, sodann in den einzelnen Mechanismen unbewußter Arbeit, als da sind Verdrängung, Verdichtung und so weiter, wie besonders Abraham explizit zeigte.

Der psychoanalytische Forscher hat bisher in der Hauptsache sein Interesse der Analyse individualpsychologischer Probleme zugewendet. Bei der gegenwärtigen Sachlage aber scheint es mir zu einer mehr oder weniger unabweisbaren Forderung für den Psychoanalytiker zu werden, die Analyse der Individualprobleme durch Hinzuziehung historischen Materiales zu erweitern, wie dies bereits Freud in vorbildlicher Weise in seiner Schrift über Leonardo da Vinci getan hat.<sup>11</sup> Denn genauso wie die psychoanalytischen Erkenntnisse das Verständnis historisch-psychologischer Gebilde fördern, können umgekehrt historische Materialien neues Licht über individualpsychologische Probleme verbreiten. Solche und ähnliche Überlegungen haben mich veranlaßt, meine Aufmerksamkeit etwas mehr dem Historischen zuzuwenden, in der Hoffnung, von dorther neue Einsichten in die Grundlagen der Individualpsychologie zu gewinnen.

<sup>11</sup> Ebenso Rank: Ein Traum, der sich selbst deutet, 1910, S. 465 ff.